Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 36 (1946)

Heft: 26

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch





Oben links: Die «Kommandos» der zionistischen Geheimarmee in Palä ganze Arbeit» geleistet, als sie die Brücken über den Jordan Palästina mit Transjordanien verbanden, sprengten. So zeigt un wie die Allenbu-Richte beite verbanden, sprengten. So zeigt und die verbanden verba wie die Allenby-Brücke heute ausschaut. Die Araber sowoll britischen Militär können erkennen, dass sich das Palästins-weder mit Varerachur auch erkennen. weder mit Versprechungen, noch mit Verboten regeln lässt

Links: Auf dem Platz vor dem Kapitol in Rom hatten sich Menschen angesammelt, um der feierlichen Hissung der ersten kanischen Flagge beizuwohnen. Unser Bild zeigt die den just kanischen Flagge beizuwohnen. Unser Bild zeigt die den Führers der Republikanischen Partei, Rudolph Pacciardi, Menge vor dem Kapitol (Photopress)

neue Svinesundbrücke, die Schweden mit Norwegen verhdet, ist eingeweiht und ihrer Zweckbestimmung übergeben orden. Unser Bild zeigt König Haakon und den schwedischen Comprinzen Gustav-Adolf beim offiziellen Begehen der blicke am Eröffnungstage. V. l. n. r.: Kronprinz Gustav-Adolf, Beilg Hacker am Eröffnungstage. V. l. n. r.: Kronprinzessin nud Gou-Haakon, die schwedische Kronprinzessin nud Gouverneur Jacobsson

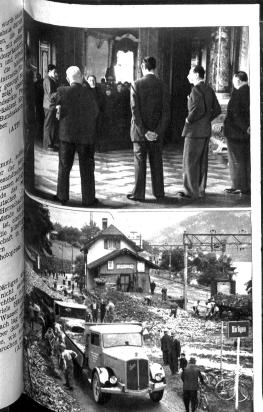
(Photopress)



Rechts: Der Bundestät "
seiner Sitzung im Bundeshä
die Wiener Sängerknaben, Zeit in der Schweiz weilen Ständchen erfreut. Kobelt dankte den Buber Betreuern und entliess Schar nicht ohne zuvor s eine süsse Ueberraschung haben. Im Vordergrund Zil Bild (von links) die Bundes titnierre titpierre, Nobs, Bundespri belt, Bundesrat Celio und Bu ler D. Leimgruber

Links: Wie man verndemnächst die Mitgliede errichteten russischen in Bern eintreffen. Die Ri als Gesandtschaftsgebäude ben der ehemaligen dell ben der ehemaligen "Hel sandtschaft gelegene Men haus, welches von Dr. lich übernommen worden die ten. Unser Bild zeigt die sowjetrussische Gesander Elfenau in Bern

Rechts: Das Dorf Thunersee ist von der wollenden Regenflut genommen worden. und alle Keller ist das gedrungen und der Dorfb weise drei Meter hoch lände. Sowohl die Strat die Bahnlinie, sind unter





Weltmeisterschafts-Boxkampf in Neuyork

Hundert Dollars haben die

um an dem so sensationell

Spannung erwarteten Welt-meisterschaftskampf der

mit dabei sein zu können

triffi haargenau, so dass

Billy Conn platt auf den Rücken

fliegt. Und schon wird vom

Ringrichter Eddie Joseph der

«braune Bomber» in die neu-

trale Ecke geschickt. Eddie

Joseph zählt: one, two . . . nine,

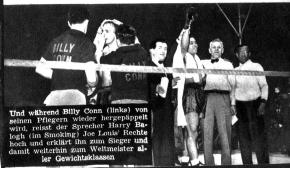
Schwergewichtsklasse



Joe Louis (links) kämpfte anfangs verhalten, aber doch wirkungsvoller. Und hier, in der achten Runde, holt er gerade zum entscheidenden Schlag aufs Kinn von Billy Conn aus. Er zielt und . . .

Alles war aufs beste vorbereitet, die beiden Boxer, nämlich der Weltmeister Joe Louis, genannt der «Braune Bomber», und sein Herausforderer, der Ire Billy Conn bestanden die ärztliche Untersuchung vor dem Treffen mit Auszeichnung, waren also beide «fit» und die Wetten setzten mächtig ein. Sie standen 2:1 zugunsten des Titelverteidigers.

Genau 23 Minuten und 19 Sekunden lang wurde gekämpft. Denn in der achten Runde machte Joe Louis, der fast von Anfang an der ruhigere, überlegtere und vor allem härter und treffsicherer zuschlagende Boxer war, durch einen klassischen knock-out-Schlag dem Treffen ein Ende.



POLITISCHE RUNDSCHA

Das Rätsel der Milchknappheit.

-an- Der Städter, der vernimmt, dass ab August die Milchzuteilung in unserm Lande, das bekanntlich als Milchund Käseland erster Ordnung gilt, gekürzt werden soll, der hört, dass unsere Butter- und Käselager noch nie so klein gewesen wie heute, der sich mit dem Gedanken vertraut macht, dass die Rationierung noch lange beibehalten werden muss, staunt vielleicht und fragt sich, woran denn das hangen möge. Vielleicht tut er gut, sich einmal vorzustellen, auf welchen Grundlagen eigentlich unsere so produktionsstarke Landwirtschaft beruht hat - vor dem Kriege nämlich, als immer wieder die «Milchschwemme» als Gefahr an die Wand gemalt und auch wirklich bekämpft werden musste.

Es geht dabei um verschiedene Faktoren, die alle ineinandergreifen. Erstens muss, wie es der Experte des Kriegswirtschaftsamtes für Preisfragen, Professor Pauli, ausgesprochen, für die «Remontierung unserer Viehbestände» gesorgt werden. Und es geht ferner darum, ob unsere Bauern die nötigen Kraftfuttermittel, die nur durch Import zu beschaffen sind, bekommen. Mit andern Worten: Nicht nur die Ernährung der vier Millionen Menschen auf unserem Boden, auch die Fütterung unserer Tiere hängt zu gewissen Teilen davon ab, was wir über die Grenzen hereinbekommen. Der hohe Viehbestand, auf den wir stolz waren, wäre nie zu erreichen und zu halten gewesen ohne diese Zufuhren. Was wir also als «Milchschwemme» bezeichnen, war nicht einfach nur die Frucht einer Ausnützung unseres eigenen Bodens, sondern vor allem der Zusätze aus fremdem Boden für unsere Viehernährung. Dieser Umstand wird in Zukunft, wenn es um die Frage der besondern landwirtschaftlichen Schutzgesetzgebung geht, nicht ausser acht gelassen werden dürfen. Vielleicht begreifen jene Kreise, die diesen besondern Schutz als nicht dringlich ansehen, dass es dabei noch um andere Dinge geht: Um das ganze Volk, das vom Bauern Milch und Milchprodukte in genügender Menge verlangt. Der Schutz der notwendigen Futterimporte gehört offenbar ins Schutzprogramm für die Landwirtschaft.

Es ist natürlich auch nicht zu vergessen, dass die Abnahme des Viehbestandes im Zusammenhang mit dem landwirtschaftlichen Mehranbau während der Kriegsjahre steht; denn man kann nicht auf derselben Bodenfläche zugleich Kartoffeln, Getreide, Zuckerrüben, Gemüse und wer weiss was alles für die Menschen und zugleich Viehfutter ernten. Wenn die eingesetzte Weltbehörde, die den Namen «Welternährungsrat» trägt, uns notwendigerweise dazu zwingt, eine neue Mehranbauetappe zu beschliessen, dann begreift man vollkommen, weshalb wir uns auf ein Weiterdauern der Nahrungsmittelknappheit - Milch, Brot, Getreideprodukte anderer Art, Fette und Fleisch — gefasst zu machen haben. Die Brotnot in der ganzen Welt ist es, die auch unsere Futtermittelbasis für die Viehbestände schmälert, ob sie nun auf dem niedrigen heutigen Stande stehen bleibe oder bald einmal nachgezüchtet werde.

Endlich Friedenskonferenz?

An der Pariser Aussenministerkonferenz machte der amerikanische Aussenminister Byrnes die Anregung, eine allgemeine Konferenz zur Bereinigung der Friedensverträge auf den 15. Juli einzuberufen. Dies, nachdem der Engländer Bevin unwidersprochen von der Notwendigkeit einer solchen Konferenz geredet. Sogar Molotow sei einverstanden gewesen, heisst es. Was die nachrichtensehnsüchtige Welt wissen möchte, ist nur dies: Ob die vier Herren, die da lang und breit miteinander markten und dabei kaum vom Fleck kommen, bis auf den 15. Juli oder allenfalls bis zum 1. August auch nur in einer einzigen wichtigen Frage einig werden, oder ob einfach bekanntgegeben wird, die vier Grossen hätten nicht ins reine kommen können. Die «Vereinigten Nationen», d. h. jene unter ihnen, welche mit Italien und mit Deutschlands Satelliten im Kriege gestall den, hätten nun den Brei weiter zu rühren und dafür zu sorgen, dass er endlich angerichtet werden könne.

Eine solche Situation war in Potsdam, wo man das Procedere der Kriegserledigung beschlossen, nicht vorgesehen. Die grossen Sieger sollten Verträge ausarbeiten, sollten sie fix und fertig der Versammlung aller grossen und kleinen Kriegführenden vorlegen, damit sie diskutiert und genehmist würd migt würden — und alsdann sollten die Besiegten unter zeichnen, was ihnen diktiert wurde.

Die merkwürdigste Frage, die sich angesichts der fast hoffnungslosen Situation in Paris stellt, ist die: Was verspricht sich Moskau von einer Vollversammlung aller hindeten? Fündlich bündeten? Fürchtet es nicht die bekannte «Majorisierung», die es nun Mal auf Mal in den Sitzungen der «UNO», allem im Sicherheitsrat erfahren? Fürchtet Molotow nicht dass die Angeleschese dass die Angelsachsen und Franzosen die strittigen Fragen einfach durch eine universelle Abstimmung entscheiden wollen, eine Abstimmung, der die Russen nichts entgegelt zusetzen haben würden als die Nichtanerkennung und Protest des mehrheitlich Ueberstimmten? Man wird gut tub, sich zu überlegen der Man wird gut tub, sich zu überlegen, dass Moskau eine solche Situation wohl voraussieht. Wenn aber dies der Fall ist, und der russische Aussenminister dennoch der Einberufung einer solchen Konferenz zustimmt, dann muss man sich auch sagen, dass er damit zech zu sagen, dass er damit rechnet, und zwar auf seine eigene

Was das heissen soll, ergibt sich, wenn wir die nun seit dreiviertel Jahren hingeschleppten Konferenzen nochmals betrachten und als ihr einzigen Er betrachten und als ihr einziges Ergebnis die Verschiebung der Kriegsliquidation foatstell der Kriegsliquidation feststellen. Es gibt gar kein anderes sichtbares Ergebnis Und wenn bewiesen werden kann dass dies zur Linie der russischen Politik passt, dann Weiss man auch, was Molotow von der Weisst, danskor man auch, was Molotow von der allgemeinen Friedenskorferenz erwartet. Floorfall ferenz erwartet: Ebenfalls kein Ergebnis — oder eben das eine dass kein Salvia das eine, dass kein solches herausschaut. Es wäre denn, die Triestinerfrage im Siene den Girde die Triestinerfrage im Sinne Jugoslawiens erledigt wirde. Da jedoch beides gegeneinen der verschaften ver Da jedoch beides gegeneinander auf die Waage gelegt werden kann — Triest adar Z den kann — Triest oder Zeitgewinn — und da man weifragt, was den Russen wichtige fragt, was den Russen wichtiger sei, Triest oder ein die teres Halbiahr Provisorium Haltung Molotows, der immer wieder ausweicht, sobild wirklich wichtige Traktanden angeschnitten werden weigert sich, über die Frage des D weigert sich, über die Frage des Dodekanes zu diskutieren er spricht von neuen Fraker spricht von neuen Erhebungen über die Situation Triestinergebiet, er schiebt die Frage der fascistischen Be hung in Italien vor, er macht keine Konzessionen in der messung de messung der russischen, jugoslawischen und griechischen Reparationsforderungen und gestallte Reparationsforderungen und gestallte geschen und griechischen und Reparationsforderungen und scheint zu überhören, dass die Anglosachsen sagen Italian bestellt zu überhören, dass den Italian bestellt zu überhören b Anglosachsen sagen, Italien könne niemals soviel leisten wie Moskau verlangt William wie Moskau verlangt. Wird er sich vor einer vollver sammlung der Kriegsverbirder sammlung der Kriegsverbündeten anders benehmen.

Das Ziel der russischen Politik

liegt zweifellos im Dunkeln für all jene, die sich in den und leisen eines «normalen westlichen eine die sich in den und leisen eines «normalen westlichen Denkens» bewegen nicht berücksichtigen dass nicht berücksichtigen, dass man in Moskau anders den und die Dinge in andern Zusammenhängen sieht. Seit der grossen Revolution von 1017 auch berücksichtigen, dass man in Moskau anders geit der und die Dinge in andern Zusammenhängen sieht. grossen Revolution von 1917 an hat sich die Sowjetunion nie in einer sodenannten und der Sowjetunion helber nie in einer sogenannten «normalisierten Situation»

den, wie die übrige Welt. Die Vorstellung, dass die Grossmächte den «kapitalistischen Angriff» gegen den russischen sozialistischen Staat vorbereiteten, beherrschte das ganze wirtschaftliche und politische Streben der Führerschicht im Kreml. Was Anno 1938 in München geschehen, legten die Russen als britische Absicht aus, Hitler den Weg nach dem Osten freizugeben. Im August 1939 manöverierten sie Hitler in den Krieg gegen Polen und damit gegen England und Frankreich und fühlten sich dabei in der Rolle jenes schlauen Burschen, der die bekannten Steine zwischen die dummen schlafenden Riesen geworfen. Nun

sollten sich die Riesen gegenseitig vernichten. Einer ist vernichtet — Hitler —. Aber die andern sind stark geblieben und sogar noch stärker geworden. hnen wird man also abermals manöverieren müssen, unter Sehr veränderten Umständen. Aber man will und wird manoverieren. Die sogenannte normalisierte Situation besteht heute so wenig, wie sie während 1917 und 1939 bestanden. Friedensverträge würden nicht mehr bedeuten als die ver-Schiedenen vertraglichen Regelungen mit den Mächten, die Seinerzeit zur Anerkennung Moskaus und zu seiner Aufnahme in den Völkerbund führten, aber niemals eine Oeffnung der russischen Grenzen brachten, wie es die Grenzen der russischen Grenzen Der Russlandleisende war ein scharf beobachteter und darum speziell geführter Gast der «Intourist»-Organisation. Niemals ein «normaler Gast »! Selbst der ausländische Kommunist stand im Schatten der GPU. So sieht die Wirklichkeit aus, die gewesen, und die heutige ist lediglich die Fortsetzung der gewesenen.

Für Russland wäre also ein italienischer, ein rumäni-Scher, ein ungarischer oder gar ein deutscher Friedensvertrag gar nicht, was er in unsern oder in den Augen jedes andern westlichen Menschen zu sein hat. Gar keine «Norhalisierung der Lage». Nicht die Herbeiführung eines Zustandes, der endlich freien Handel und Wandel über die Grenzen hinweg bringt, endlich ein ungestörtes Reisen dahin and dorthin erlaubt, ohne Passzwang, ohne besondere beerwachung. Die heutige russische Generation kennt dies alles, was uns selbstverständlich verkommt und was wir ersehnen, einfach nicht. Und wenn ihre Führer einen Friedensvertrag unterzeichnen werden, haben sie die Absicht, das in Kraft getretene Dokument so zu bewerten, wie alle frühern Arrangements mit fremden Mächten. Nämlich als Gelegenheit und als Handhabe für die unentwegt gleiche russische politische Linie, die nur die eigene Sicherbeit und Stärke für mögliche spätere Entscheidungen zu fördern sucht.

Natürlich denken die «Raubtiere», wie Spitteler die Machte nannte, im Grunde alle so. Das heisst, ihre eigentlichen Lenker, denken so. Aber im Westen hat der «zivile Mensch» seine eigenen Ideale und wähnt, endlich über dieses Denken hinaus zu kommen. Darum verstehen wir alle die Russen, die so konsequent «staatlich» und «politisch denken» und operieren, einfach nicht. Sonst würden wir begreifen, dass die Russen ganz einfach kein Friedensinstrument anerkennen und unterzeichnen wollen, bis es ihnen passt. Das ist das Geheimnis der bisherigen Friedens. Passt. Das ist das Geheimnis der bisherigen Friedens. densverschleppungen und Konferenzmisserfolge. Und wer Vorderhand mehr erhofft, täuscht sich. Natürlich wollen die Russen keinen Krieg. Aber sie wollen durch ihr Mark-ten sossen keinen Krieg. Aber sie wollen durch ihr Markten soviel erreichen, dass den andern, die sie fürchten, ein Rrieg unmöglich wird. Die

Drohung der Separatverträge,

Welche von den Angelsachsen ausgesprochen worden, hat Sehr wahrscheinlich in Moskau ein verschmitztes Lächeln ausgeste die selbst entdecken ausgelöst. Die Westmächte wiederum, die selbst entdecken mussten. mussten, dass sie nur mit Italien eine solche Regelung tref-ten könnt andern, haben denn fen könnten, nicht aber mit den vier andern, haben denn auch dienen, nicht aber mit den vier andern, haben denn auch diese Art Pläne zurückgestellt und den Ausweg eines Appells an die universelle Konferenz vorgezogen.

Nun scheinen es die Russen zu sein, die mit Separat-

friedensplänen umgehen. Sie haben, wie man sagt, die «längern Spiesse» insofern, als sie in der Tat mit Finnen, Rumänen, Ungarn und Bulgaren auf diese Art ins reine kommen und ihnen dabei vorschreiben können, was sie mit den Westmächten verhandeln und ausmachen dürfen. Aber sie geben sich, wie man in London aus der kommunistischen Presse Italiens zu schliessen glaubt, auch der Absicht hin, den Italienern besondere Vorschläge zu machen, und zwar im Zusammenhang mit den eigenen Fünfjahres- und Wiederaufbauplänen. Das heisst: Italien würde von Russland einerseits gewaltige Korn- und Rohstofflieferungen, aber zu gleicher Zeit Industrieaufträge erhalten, welche nicht nur diese Lieferungen, sondern obendrein die Reparationen bezahlen würden. Als Angelhaken, mit welchem sie allenfalls die öffentliche Meinung Italiens ködern könnten, würde die Ueberlassung Triests gelten. Ebenso die Ablehnung einer Kontrollkommission für Italien. Und als Druckmittel würden sie die Behandlung Italiens durch die Westmächte brauchen.

Das heisst: Moskau hat die Diskussionen über die wirtschaftlichen Reparationsleistungen Italiens gar nicht ernst genommen. Ihm genügt, die Besiegten zunächst vor die Riesenziffern zu stellen, die von Amerika und England als «tragbar» anerkannt werden. Und sie werden dafür sorgen, dass sie nicht zu niedrig ausfallen. In Wirklichkeit sind Reparationen überhaupt nicht tragbar. Sie schwächen ganz einfach Italien als Handelspartner, der kaufen und liefern müsste. Die Erfahrungen mit den Versaillerverträgen nach dem ersten Weltkriege haben aufs furchtbarste bewiesen, dass dies so sei. Deutschland hat niemals bezahlt, hat alles, was es zahlte, gepumpt und später geschuldet, bis die Schulden «einfroren». Nun machen die Russen anscheinend dieses Satyrspiel mit, bis sie Italien reif finden für eine ganz anders geartete Abmachung.

Man kommt nachgerade darauf, dass Moskau sämtliche Verhandlungen als Satyrspiele betrachtet und betreibt. Es erlaubt den Polen, sich mit den Engländern finanziell zu arrangieren, d. h. sich mit britischem Golde helfen zu lassen und die Rückzahlungen zu regeln, aber immer nur in einem Rahmen, welcher die Wirtschaftshilfe mit keinerlei Kapitalfestsetzung in Polen verknüpft. Es wird ähnliche Verträge auch anderer Staaten seines Kreises gutheissen, sofern sie den Wiederaufbau dieser Länder fördern, wird aber verhindern, dass die Helfer dabei Besitzerrechte an Grund und Boden und — an Bodenschätzen erwerben können. Für sich gehen die Bolschewiki anders vor: Ansiedlung von Russen auf ungarischen Nazigütern oder gemischte russisch-ungarische oder russisch-österreichische Betriebe beweisen das. Was im Falle der italienischen Regelung geschieht, werden wir ja erleben.

Ein «Satyrspiel» scheint für die Russen auch die Behandlung des Atombombenproblems zu sein. Dem amerikanischen Plane, das Geheimnis der UNO-Behörde «ADA» auszuliefern, mitsamt den vorhandenen Bomben, hat der Kreml ein Gegenprojekt entgegengestellt, das vor allem die Vernichtung aller bisher fabrizierten Bomben vorsieht und durch einen ewigen Vertrag aller Staaten die Herstellung und Verwendung dieser Waffe vorsieht. Stalin und die Seinen wissen vermutlich genau, dass sie damit nicht ge-hört werden, dass Amerika die Waffe in die Hände einer Behörde spielen will, die unter USA und Englands Lenkung steht. Aber der Propagandawert des Gegenprojekts ist gross. Die Engländer, die momentan in Palästina den jüdischen Terror niederzuringen hoffen und die Blamage einstecken müssen, dass der Grossmufti von Jerusalem, einst Hitlers Gast, das heilige Gastrecht König Faruks geniesst, werden dennoch Zeit haben, mit den USA zusammen diesen russischen Vorstoss abzuwehren.

Veltlinerstube

Herrengasse 25 (Casino)



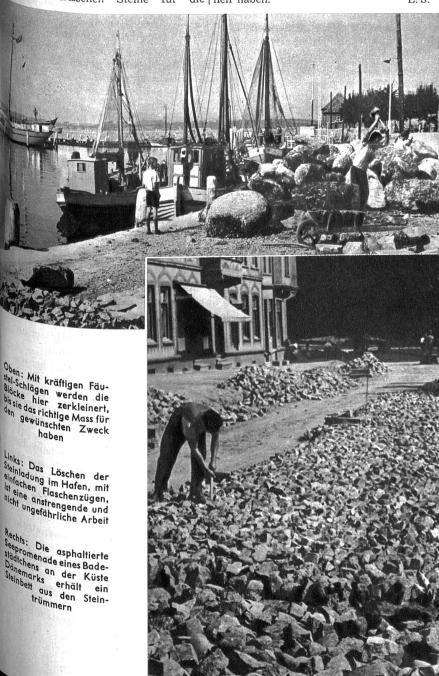
weit kein Stein zu finden ist? Küstengegenden Steinfischer ihr Gewerbe und sie verdiedabei ihr Brot nicht schlechter, als Herings-, Dorsch- und Flundern-Spedisten Genau wie diese wissen, wo sie hre Netze auswerfen müssen, um ergie-Fånge heimzubringen, so kennt auch Steinfischer seine «Jagdgründe», jene Sellen des Meeresgrundes, wo seit Jahrausenden die grossen Blöcke liegen, von and einem eiszeitlichen Gletscher herenem eiszeitlichen Greische.

Diese Steine sind in den stein-Then Gegenden sehr gesuchtes Baumafür Hausfundamente, Ufermauern Strassenpflaster.

So kommt es, dass Fischerkutter ausgesie Werden und hinaussegeln, dass sich ucher in die schwere Rüstung kleiden die Bleiplattenschuhe anziehen, um anderes an das Tageslicht zu brinals Steine, Steine und nochmals
Ja, dieses Tauchen ist vielleicht häglicher, als die sensationelle Suche einem versunkenen Schiffstresor mit Goldlast oder nach dem Codebuch Kriegsschiffes, denn der Bedarf an den ist gross und die Arbeit des ntauchers ist ein tägliches und siche-Brot. Nicht zuletzt braucht man die entrissenen Steine für

ann man sich in unserem «stein-reichen» Lande vorstellen, dass es auch Gegenden gibt, wo kilometer-weit kein Stein zu finden ist? Wehrbauten gegen die gefrässige Bran-dung, und das Meer muss auf diese Weise selbst das Material hergeben, mit dem es in Zaum gehalten wird. Das Heben der mit dicken Schichten von Tang, Algen Seegetier bedeckten, und schlüpfrigen Klötze ist gar nicht so einfach, die Zangen des Kranes müssen schon richtig angelegt werden, damit die Last nicht daraus schlüpfen kann und auf jeden Fall ist dem Taucher nicht zu empfehvon unten dem emporgehobenen len. Block nachzusehen. Auch im Wasser ist so ein Brocken noch einige hundert Kilo schwer und nicht gerade angenehm, wenn er von oben wieder herunter kommt. -Zwar gibt die jahrelange Arbeit ein gutes Gefühl für die Lage des Schwerpunktes und die richtige Befestigung, aber man kann doch nie wissen, was geschehen wird.

Am Hafenquai lässt der Steinfischer die mit so viel Mühe und Aufwand geholten Steine zunächst eine Zeitlang liegen. Das Kleid aus Pflanzen und Tieren stirbt dabei von selber ab, sobald das nährende Nass fehlt und die Sonne ihre Strahlen darauf niederbrennen lässt. Dann ist es einfa die Schicht abzu-kratzen. Die Steine werden zersprengt die Schicht abzuoder zerschlagen, zu eckigen Quadern behauen oder als grobe Brocken verwendet, je nachdem, welchem Zweck sie zu diedie nen haben.



Das blane Wunder

«Am nächsten Sonntag!» dachte Helene glücklich und strich über den leuchtend blauen Seidenstoff, der vor ihr lag. Monatelang hatte sie gespart, um ihn kaufen zu können. Und als sie es endlich erreicht hatte, sass sie jeden Abend, wenn sie aus dem Bureau kam, daran, und schneiderte. Ganz allein wollte sie das Kleid anfertigen, und heute Abend machte sie die letzten Stiche! -Samstags kam Paul aus dem Dienst und am Sonntag würde sie ihn treffen, und würde es tragen, das neue Kleid...

Etwas müde war sie zwar, aber nun wollte sie es auch noch glätten. Helene wartete bis das Eisen heiss war; dann fing sie an, vorsichtig das Kleid zu behandeln. Doch da klingelte es Sturm...

Helenes Vermieterin war nicht zu Hause, und darum eilte sie selbst zur Tür, um zu öffnen. Es war die Nachbarin. «Verzeihen Sie vielmals, wenn ich störe», sagte die Frau. Ich wollte Frau Gerber bitten, doch schnell für mich zur Apotheke zu gehen. - Meine kleine Tochter hat Fieber, ich brauche eine Arznei, möchte aber das Kind nicht allein lassen.»

«Geben Sie nur her!» sagte Helene. «Ich springe schnell hinunter!» Sie nahm das Geld und das Rezept und ging schnell in die Apotheke. Schon nach zehn Minuten war sie zurück, und überbrachte der herzlich dankenden Nachbarin die Arznei. - Doch o weh! Als Helene wieder ihr Zimmerchen betrat, drang ihr ein starker Brandgeruch in die Nase. Sie stürzte zum Bügelbrett, doch es war nichts mehr zu retten. Das heisse Eisen hatte ein riesiges Loch in die dünne Seide gebrannt. Das ganze Kleid war verdorben. Wochenlange Arbeit, mühsames Sparen war umsonst gewesen, das schöne neue Kleid, das blaue Wunder, war dahin. Das ganze Kleid war verdorben.

Herrlicher Sonnenschein herrschte am nächsten Sonntag. Paul winkte schon von weitem, als er Helene kommen sah, seine schöne Helene, in einem dunkelroten Kleid. Strahlend ging Paul auf sie zu, begrüsste sie, und fragte dann: «Sage einmal, ist das nun das blaue Wunder, das du trägst, oder bin ich ein bisschen farbenblind?»

Errötend deutete Helene auf ein leuchtend blaues, schmales Seidentuch, das sie um den Hals trug, und das ganz entzückend zu dem Rot des Kleides und ihren blonden Haaren stand: «Hier hast du es! Das ist alles, was noch übrig ist vom blauen Wunder!» Und ein wenig wehmütig erzählte sie ihm die Geschichte von der Katastrophe.

Paul aber lachte: «Schau einmal, wie blau der Himmel ist! Und deine Augen? Blaue Sterne! Und dass du mich liebst! Das ist das grösste der blauen Wunder! Alles, alles blau!» Vergnügt schob er seinen Arm unter den Ihrigen und getröstet ging Helene mit ihm davon. Noch in der Ferne leuchtete es, das blaue Halstuch, der Rest des blauen Wunders. U.W.